

„Bandenkriege à la Westsidestory brauchen keine Indoktrination“

Ein Gespräch mit dem Soziologen Roland Eckert über Jugendgewalt

Beim Rückblick auf die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1992 steht die erschreckende Bilanz jugendlicher Gewalttaten gegen Ausländer an besonders prominenter Stelle. Und die Kette der Übergriffe Jugendlicher auf Asylantenwohnheime, die Demonstrationen von Haß und Gewalt mit rechtsextremen Parolen und Symbolen hat bisher keineswegs ein Ende gefunden. Wie lassen sich die Gruppen mit besonders hoher Gewaltbereitschaft innerhalb der gegenwärtigen Jugendkultur verorten? Dazu befragten wir den Trierer Jugendsoziologen Roland Eckert, der von 1988 bis 1989 der „Gewaltkommission“ der Bundesregierung angehörte. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.

HK: Herr Professor Eckert, fast täglich konfrontieren uns die Medien mit Bildern und Berichten über Gewalttaten und die extrem hohe Gewaltbereitschaft von Jugendlichen, besonders mit fremdenfeindlichem und rechtsextremem Hintergrund. Was hat diese Welle der Gewalttaten, die von rüder Machtdemonstration über Brandstiftungen bis zu Mordanschlägen reichen, ausgelöst? Wie lassen sich die erschreckenden Beobachtungen der jüngsten Zeit einordnen?

Eckert: Entgegen allen Erwartungen hatte sich in den achtziger Jahren die Lage bezüglich jugendlicher Gewalttätigkeit stabilisiert. Diese Situation hat sich aber seit 1989 wieder verändert. Wir beobachten einen massiven Zuwachs an fremdenfeindlicher Gruppengewalt in den letzten drei Jahren.

HK: Haben sich in diesem Zeitraum besonders gewalttätige Jugendgruppen erst neu gebildet, oder nützen bereits bestehende die Gunst der Stunde? Welche Gruppen innerhalb der bestehenden Jugendkultur sind denn für das gegenwärtige Szenario verantwortlich?

Eckert: Vornehmlich handelt es sich um rechte „Skinheads“ (es gibt auch unpolitische und linke), aber auch um rechtsextremistische Gruppen, die „Faschos“, schließlich aber auch um immer mehr spontane Cliques, die auf „Fremdenjagd“ gehen. Skinheads und neonazistische Gruppen gab es auch vor 1989, sowohl in der Bundesrepublik als auch in der damaligen DDR, was dort durch die Geheimhaltungspolitik des SED-Regimes nur wenig an die Öffentlichkeit gelangte. Noch in den Gefängnissen der DDR ist es zu einer Annäherung von Skinhead- und Faschogruppen gekommen. Gemeinsam waren sie beispielsweise maßgeblich an den „Knastrevolten“ 1989/90 beteiligt. In der alten Bundesrepublik gab es bereits vereinzelt Angriffe auf Asylbewerberheime, aber nicht in dem Ausmaß wie heute. Die Eskalation hat 1991 und 1992 stattgefunden.

HK: Haben sich die „Karrieren“ der Skinheads-Ost und Skinheads-West mittlerweile angeglichen, oder gibt es weiterhin einen deutlichen Unterschied zwischen alten und neuen Bundesländern?

Eckert: Im Osten sind die Skinheads und andere fremdenfeindliche Gruppen weiter verbreitet. Entscheidend aber ist der größere ‚Erfolg‘ der Bewegung im Osten aufgrund der Schwäche und Desorientierung der dortigen Polizeikräfte. Daß man etwa in Hoyerswerda der Polizei wochenlang einen Krieg liefern konnte, die Polizei zum Schluß klein begeben mußte und die Asylbewerber abtransportiert wurden, das hat eine deutliche Signalwirkung gehabt, auch in den Westen hinein. Über das ganze Land hinweg kam es zur konsequenten Reaktion: „Das, was die in Hoyerswerda gezeigt haben, können wir auch.“

„Hoyerswerda hatte einen erheblichen Rekrutierungseffekt“

HK: Die Ereignisse von Hoyerswerda hatten für die einschlägigen Gruppen also einen gewissen Rekrutierungseffekt ...

Eckert: Hoyerswerda hatte einen erheblichen Rekrutierungseffekt. Dabei handelt es sich um das Phänomen der „copy-cattis“: Unruhen, in den Medien breit präsentiert, wiederholen sich, indem sie einfach nachgeahmt werden.

HK: Große Teile von Politik und Öffentlichkeit machten zunächst einmal einen ziemlich ratlosen Eindruck angesichts dieses jugendlichen Gewaltausbruchs. Läßt sich dieses neue Phänomen jugendlicher Gruppengewalt wirklich so schwer verstehen und analysieren?

Eckert: Es ist in jedem Fall ein mehrschichtiges Phänomen. Zuerst handelt es sich um die Bandenbildung Jugendlicher, und zwar nahezu ausschließlich junger Männer. Frauen gehören diesen Gruppen nur sehr selten an. Solche „Männerbünde“ sind an sich nichts Außergewöhnliches, sie sind in allen Gesellschaften verbreitet. Ihre Mitglieder verstehen sich häufig als „Kämpfer“ oder gar als „Krieger“. Allerdings kämpfen sie für sehr unterschiedliche Ziele: Die Beherrschung von Stadtvierteln, die Durchsetzung eines spezifischen

Lebensstils, die Auseinandersetzung mit konkurrierenden Banden, aber auch politische Ideologien können hier eine Rolle spielen. Als eines der möglichen, gegenwärtig verfügbaren Muster bot sich den Jugendlichen der achtziger Jahre die bereits früher in Großbritannien entstandene Skinhead-Bewegung an. Dieses „Kultmodell“ wurde von Großbritannien nicht nur nach Deutschland, sondern auch nach Schweden, Polen, auch in die damalige UdSSR übertragen. Dort wurde es von Jugendlichen übernommen, für die es, aus welchen Gründen auch immer, subjektiv Sinn machen konnte, auch ohne daß die britischen Ursprungsbedingungen bei ihnen gegeben waren.

HK: Für die meisten Jugendlichen in Deutschland scheint dieses Verhaltensmodell mit Glatze, Springerstiefel, Baseballschläger und Brandbomben subjektiv überhaupt keinen Sinn machen zu können. Der Blick in die jüngsten Jugendstudien – etwa die Shell-Studie – fördert den friedfertigen, engagierten, aufgeschlossenen und eher optimistisch in die Zukunft blickenden Jugendlichen in Ost- wie Westdeutschland zutage. Gerade Schülerinnen und Schüler protestieren mit Kerzen in der Hand in fast allen großen Städten Deutschlands gegen Ausländerhaß und damit auch gegen die Gewaltbereitschaft einiger ihrer Altersgenossen. Widersprechen sich diese Beobachtungen nicht?

Eckert: Da besteht überhaupt kein Widerspruch. Die Jugend stellt keineswegs eine Einheit dar. Das Charakteristische der Jugend ist, daß sich nun schon seit vierzig Jahren immer speziellere Subkulturen und „Szenen“ ausdifferenzieren. Da gibt es die Leute, die nach wie vor in den Kirchengemeinden, bei der Freiwilligen Feuerwehr und in Sportvereinen aktiv sind, und daneben gibt es Jugendliche, die sich spirituellen Gemeinschaften anschließen, spezielle Musik produzieren oder als Punks auftreten. Andere wiederum arbeiten in der Ökologie- oder Friedensbewegung mit. Innerhalb dieses immer differenzierteren Verhaltensangebotes gibt es eben auch die Modelle „Skinhead“ oder „Fascho“, die für manche Jugendliche attraktiv sind. Beide tauchen in der jüngsten Shell-Studie kaum auf, weil es sich bei ihnen, mengenmäßig auf das Gesamt der deutschen Jugend bezogen, um sehr kleine Gruppen handelt, die auch von den meisten Jugendlichen abgelehnt werden. Nicht aufgrund ihrer Zahl, sondern aufgrund ihrer Aktionen dominieren sie derzeit das Bild der Jugend in den Medien.

„Die Medien annonciieren die verschiedenen Verhaltensmodelle“

HK: Wie kommt der einzelne Jugendliche angesichts des immer differenzierteren Angebotes an Verhaltensmustern und Subkulturen zu dem, was gerade ihm als attraktiv und passend erscheint?

Eckert: Die Ausdifferenzierung der Jugendkultur läßt sich am

besten mit dem Bild des Marktes beschreiben. Die verschiedenen Verhaltensmodelle werden über die Medien angeboten, gleichsam annonciert. Medien haben die Funktion eines „Marktplatzes für Lebensmodelle“. Je umfassender die Gesellschaft durch die Medien informiert und unterhalten wird, um so mehr können Jugendliche, die auf der Suche nach ihren Lebensformen sind, bestimmte Verhaltensmodelle auswählen.

HK: Eine dominierende Tendenz oder Richtung, ein „Bestseller“ läßt sich auf diesem „Marktplatz der Lebensmodelle“ kaum noch bestimmen?

Eckert: Nein, der Ausdifferenzierungsprozeß geht in ganz unterschiedliche Richtungen. Da sind sehr ehrenwerte Lebensformen – beispielsweise Dritte-Welt-Gruppen – ebenso im Angebot wie andere, die sich durch Gewalt und Aggression auszeichnen. Die Jugendlichen suchen sich auf diesem Marktplatz die Lebensmodelle heraus, die subjektiv für sie am reizvollsten sind, die ihren emotionalen Bedürfnissen am stärksten entsprechen. Mit dem Aufkommen von Video und der politischen Entscheidung für Privatsender hat der Markt noch kräftig zulegen können.

HK: Die in den Medien feilgebotenen Verhaltensmuster und Kultmodelle sind aber doch ursprünglich aus bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen hervorgegangen. Welche Rolle spielen diese für die medienvermittelte Aneignung der Muster in ganz anderen Lebensumständen und gesellschaftlichen Zusammenhängen?

Eckert: Die Skinhead-Bewegung im Großbritannien der siebziger Jahre war die Revolte der Söhne der alten, unteren britischen Arbeiterklasse, der Hafen- und Werftarbeiter. Ausgelöst wurde sie zum einen durch die immer schwieriger werdende Arbeitsplatzsituation. Zum anderen war es Protest und Abgrenzung gegenüber den „schlaueren“ Altersgenossen, die mehr und mehr Mittelschichtsatitüden übernahmen. Die seit zehn Jahren in Deutschland zu beobachtende Szene hat sich von diesen Entstehungsbedingungen völlig losgelöst. Jugendliche finden auch vor einem ganz anderen Hintergrund Gefallen an demonstrativer Männlichkeit, suchen Spannung und außeralltägliche Erlebnisse, sind fasziniert von Aggression und Gewalt und übernehmen daher das entsprechende Verhaltensmodell. Stimulierung über Alkohol und Gewalt stehen in einem engen Zusammenhang. Bei den DDR-Jugendlichen war es eine Radikalopposition gegen den Staat, die mit der Übernahme des Stils zum Ausdruck kam. In Ost und West ist das Modell harter Männlichkeit attraktiv, das gesamtgesellschaftlich heute nur noch geringe Akzeptanz findet.

HK: Für welchen deutschen Jugendlichen ist dieser „Härtetyp“ besonders attraktiv? Lassen sich insgesamt wiederkehrende Konstellationen, etwa bezüglich der Herkunftsfamilien oder des gesellschaftlichen Status, ausmachen?

Eckert: Die bisherigen Untersuchungen konnten keine spezifischen Problemgruppen herausfiltern, etwa in dem Sinne,

daß arbeitslose Jugendliche, Kinder aus geschiedenen Ehen oder solche mit besonders niedrigen Bildungsabschlüssen vorherrschend wären. Es handelt sich um männliche „Jugendliche wie du und ich“ – allenfalls, wie bei allen jugendlichen Problemgruppen, solche mit stärkeren Beziehungsproblemen in ihrer Familie und Brüchen in ihrem Bildungsweg.

„Eine eindeutige Zuordnung innerhalb der Gesellschaftsstruktur ist nicht möglich“

HK: Lassen sich diese Gruppen innerhalb der Gesellschaftsstruktur überhaupt verorten? Gibt es unter den jugendlichen Skinheads nicht beispielsweise doch einen hohen Anteil Arbeitsloser?

Eckert: Eine eindeutige Zuordnung gelingt nicht. Das haben alle Studien über rechtsextremistische Jugendliche, beispielsweise von Hennig, Heitmeyer und die gerade von uns erhobenen Daten über jugendliche Gewalttäter, ergeben. Arbeitslosigkeit ist allerdings nicht nur ein Problem derer, die selbst arbeitslos sind. Arbeitslosigkeit streut Furcht aus, auch wenn man selbst nicht betroffen ist. Eine der neuesten Untersuchungen (Förster/Friedrich, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 11.09.1992) zeigt, daß rechtsextremistisch eingestellte Jugendliche bezüglich ihrer persönlichen Zukunft gerade nicht skeptischer oder pessimistischer sind als ihre Altersgenossen. Wenn gleichwohl die ökonomische Situation eine Rolle spielt, was nicht auszuschließen ist, ist es nicht so sehr die Sorge um persönliche Zukunft, die den Ausschlag gibt, sondern die gesamtgesellschaftliche Situation, die Unsicherheit und Orientierungslosigkeit verbreitet. In den Gruppen wird vermutlich eine generelle Bedrohungsvorstellung wirksam durch Stilbildung und Ideologie beantwortet – das könnte der Grund für diesen Befund sein.

HK: Für die Bekämpfung des hohen jugendlichen Aggressionspotentials wäre doch wichtig, besonders gefährdete Gruppen Jugendlicher benennen zu können. Ein solcher Katalog von Risikogruppen läßt sich nicht erstellen?

Eckert: Nein, und gerade wegen dieser diffusen Entstehungsbedingungen ist das Phänomen besonders ernst zu nehmen. Wenn etwa ausschließlich die individuelle Arbeitslosigkeit Ursache wäre, wüßte man ja rein theoretisch, was zu tun wäre. Mit Sicherheit läßt sich aber sagen, daß bei manchen Jugendlichen, besonders in den neuen Bundesländern, Desorientierung zu beobachten ist. Es könnte sein, daß jüngere Jugendliche hier besonders betroffen sind. Viele von ihnen erleben Anomie (Regellosigkeit), Entfremdung und haben wenig Orientierung. Für diese Jugendlichen sind eindeutige und klare Orientierungen besonders reizvoll. Dieses Bedürfnis resultiert aber nicht allein aus ihrer unmittelbaren persönlichen Lebenssituation, also etwa der Vernichtung der früher von der FDJ unterhaltenen Freizeitinfrastruktur, sondern auch aus der Gesamtsituation, in der sich die neuen Bundesländer und

viele Menschen in ihnen befinden. Mit zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten wird das Bedrohungsgefühl auch im Westen ansteigen.

HK: Gerade wenn die Entstehungsbedingungen eher diffus bleiben, muß nach tiefer liegenden Wurzeln gefragt werden. Welches sind denn die eigentlichen Ursachen für das Aufbrechen so massiver Jugendgewalt?

Eckert: Diese Frage läßt sich nur mit Blick auf die Entstehung von Ausländerfeindlichkeit insgesamt beantworten. In der öffentlichen Diskussion wird derzeit häufig darauf hingewiesen, daß sich die Aggression Jugendlicher ja nicht nur gegen Ausländer und Einwanderer, sondern auch beispielsweise gegen Behinderte und Homosexuelle richtet. Das ist zwar richtig, aber mit diesem Hinweis kann nicht das politische Motiv nihilisiert werden, das ohne Zweifel besteht. In ihrem Selbstbewußtsein kämpfen viele Gruppen gegen Einwanderer, und zwar sowohl gegen die Asylbewerber aus anderen Ländern als auch gegen Aussiedler.

HK: Demnach wären die deutschen Skinheads ein jugendliches Kultmodell und zugleich Teil einer politischen Bewegung?

Eckert: Genau, eine spezifische jugendliche Subkultur kann unter bestimmten politischen und sozialen Bedingungen zu einer selbsternannten „Avantgarde“ werden, die Ängste in Aggressionen umsetzt, die in der Bevölkerung weitverbreitet sind. Aus allen Umfragen ist derzeit herauszulesen, daß viele Deutsche Angst vor den Zuwanderungsströmen haben und daß diese Angst in den neuen Bundesländern noch stärker ausgeprägt ist. Und dieses Faktum ist auch für die Analyse der rechtsextremen Jugendgewalt von Bedeutung.

„Vom Schläger zum Helden“

HK: Wie hängen diese weitverbreitete Fremdenangst, die Fremdenfeindlichkeit und die prügelnden und Brandsätze werfenden Jugendlichen zusammen?

Eckert: Die Jugendlichen können hier plötzlich für ein Ziel „kämpfen“, das in ihrem Umfeld gebilligt wird. Ohne ökologisches Engagement und Fremdenfurcht gleichstellen zu wollen: ähnliches war auch bei Gewalttätigkeiten innerhalb der Ökologiebewegung zu beobachten, beispielsweise im Kampf gegen die Wiederaufbereitungsanlage. Die Nachbarn bewerten diesen Kampf positiv. Damit eröffnet sich die verlockende Karriere vom „Schläger“ zum „Helden“.

HK: Welchen Stellenwert hat politisch rechtsextremes Gedankengut für die Schläger und Helden? Ist es Ursache für eine der Motivationen, oder liefert es lediglich die nachträgliche Begründung für Aggression und Gewaltbereitschaft?

Eckert: Man kann im Feld rechter Subkulturen sicherlich nicht von einer elaborierten politischen Theorie sprechen, wie man sie etwa bei der neuen Linken vor 25 Jahren beobachten

konnte. Es dominiert schlicht die Vorstellung, daß es im Leben auf den Kampf ankommt und daß es „natürlich“ ist, wenn sich im Kampf der Stärkere durchsetzt. Schwächere, und das heißt in diesen Vorstellungen auch besonders Fremde, werden als minderwertig abqualifiziert. Geistesgeschichtlich liegen die Wurzeln dieser Ideologie im Sozialdarwinismus. Dieser wird als quasi abgesunkenes Kulturgut nun wieder an die Oberfläche gespült.

HK: Wie und durch wen werden Jugendliche heute mit diesem ewiggestrigen Gedankengut konfrontiert?

Eckert: Das läßt sich im einzelnen nur schwer nachvollziehen. In einigen Fällen geschieht dies unter Umgehung der Eltern- generation durch die Großväter. Grundsätzlich sind die Traditionslinien aber gar nicht so wichtig. Entscheidend ist die Frage, was in der Lebenssituation des einzelnen Jugendlichen subjektiv Sinn macht. Es ist durchaus vorstellbar, daß ein Jugendlicher zu solchen Vorstellungen gelangt, auch wenn er davon vorher nirgendwo gehört hat.

„Die Gemeinschaft unter Altersgleichen hat eine besondere Faszination“

HK: Heißt das, daß es eine Phase im menschlichen oder zumindest im männlichen Entwicklungsprozeß gibt, in der solche Vorstellungen besonders attraktiv sind und eine Anfälligkeit für Macht- und Gewaltdemonstration quasi natürlich ist?

Eckert: In der Phase der Ablösung vom Elternhaus haben Begriffe wie Gemeinschaft und Solidarität unter Altersgleichen eine besondere Faszination. Je chaotischer dabei die umgebende Gesellschaft ist, um so stärker wird in ihnen die Neigung zu starken Führern ausgebildet, die zeigen, „wo es lang geht“. Die Vorstellung, daß man zu einer Elite oder Avantgarde zähle, der Stärkere sei oder sich als der Stärkere beweisen müsse, erhöht das Selbstwertgefühl bei Jugendlichen, die mit nationalsozialistischem Gedankengut nie engere Berührung hatten. Bandenkriege à la Westside-Story brauchen keine Indoktrination. Diese kann hinzukommen. Für die Ursachenforschung ist es aber nicht sehr sinnvoll, auf vorgängige Rädelsführer zu setzen. „Rädelsführer“ stellen sich rasch ein, wenn eine Bewegung auf dem Weg ist.

HK: Damit ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß auch die rechtsextremistische Politszene Deutschlands an dieser neuen Form ausländerfeindlicher Jugendgewalt beteiligt ist. Gibt es da nicht gefährliche Verbindungslinien?

Eckert: Im konkreten Fall ist es so, daß sich seit den siebziger Jahren alte und neue Nazis um diese Gruppen bemühen und versuchen, sie zu organisieren. Dabei haben sie allerdings Schwierigkeiten, weil die subkulturellen Gruppen in ihrem Lebensstil sich ungern verplanen lassen, zuviel trinken und wenig verlässlich sind. Sie widersetzen sich der Disziplin, die von den alten und jungen Nazis gefordert wird. Flächen-

deckend konnten von den Neonazis noch keine Organisationsstrukturen aufgebaut werden. Allerdings zirkuliert Nazi-Schrifttum in „Skinhead“- und besonders „Fascho“-Gruppen. Ebenso Aufmerksamkeit verlangt der Versuch westdeutscher Neonazis, jetzt im Osten Deutschlands die Gefolgschaft zu erlangen, die ihnen bisher versagt geblieben ist.

HK: Die Skinheads bereits quasi als eine Nazi-Jugendorganisation zu betrachten wäre demnach übertrieben?

Eckert: Speziell bei den Skinheads handelt es sich zunächst einmal um ein subkulturelles Phänomen, ähnlich wie bei den „Rockern“, den „Punks“ oder den „Halbstarken“ der fünfziger Jahre. Es gibt bei ihnen keine einheitliche Organisation, sondern ganz unterschiedliche Gruppen, die sich zunächst nur im gemeinsamen Stil treffen. Rechtsradikales Gedankengut war lange Zeit nur bei einer Minderheit unter ihnen zu finden.

HK: Wie müssen nun die im einzelnen angesprochenen Ursachen, Bedingungen und Wirkungen einander zugeordnet werden, damit das Phänomen „ausländerfeindliche Gruppengewalt“ angemessen beschrieben und erfaßt werden kann?

Eckert: Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene beobachten wir die immer stärkere Ausdifferenzierung der Jugendkulturen. Männlichkeitsbetonte und aggressive Gruppen stellen dabei ein Angebot innerhalb einer Vielzahl von anderen Subkulturen und Jugendgruppen dar. Diese gewaltbereiten Gruppen finden nun im Kontext der Fremdenfurcht der Bevölkerung ein Betätigungsfeld, das ihnen für ihr aggressives Verhalten Zustimmung und Beifall sichert, insbesondere in Orten, in denen Konflikte zwischen Einheimischen und Fremden, die in Asylbewerberheimen massiert sind, bereits eskaliert haben. Auf diese Weise erreichen sie eine gewisse Anerkennung, ja Integration in die sie umgebende Gesellschaft.

HK: Häufig wird die zunehmende Darstellung extremer Gewalt in den Medien für eine gestiegene Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen verantwortlich gemacht. Ist dies auch für die hier zur Rede stehende Gruppe eine wesentliche Ursache?

Eckert: Aggressivität und Gewaltbereitschaft werden nicht von den Medien produziert, sondern Stimulierung durch Gewalt und darauf aufbauend Gewaltbereitschaft in speziellen Situationen sind eine anthropologische Vorgabe, vermutlich bei Männern stärker ausgeprägt als bei Frauen und bei Jungen stärker als bei den Alten. Die Medieninhalte werden von ihren Konsumenten typischerweise eingesetzt, um emotionale Zustände herzustellen. So wie man die Schallplatte auflegt, wenn Gefühle verstärkt werden sollen, gehen manche in die Videothek und holen sich Action- und Horrorfilme, um sich zu stimulieren. Die Medien liefern lediglich die Produkte zur subjektiven Stimulierung.

HK: Dennoch besteht doch die Gefahr, daß Jugendliche durch Gewaltdarstellungen zu Gewalttätigkeiten animiert werden ...

Eckert: Gewiß, aber die Gefährdung findet nicht durch jegli-

che Gewaltdarstellung statt, sondern nur durch die, die in dem unmittelbaren Handlungszusammenhang, in dem der Jugendliche gerade steht, subjektiv Sinn macht. Eine Studie von uns über die Konsumenten von Horrorvideos hat dies deutlich gezeigt. Einige der Befragten erklärten, sie fänden es zwar aufregend, wenn in den Filmen herumgeschlachtet würde, aber bei einem Verkehrsunfall könnten sie keine Hilfe leisten, weil sie den Anblick von „wirklichem“ Blut nicht ertragen könnten. Das heißt, diese Horrorwelt ist abgehoben von der Alltagswelt wie die Gespenstergeschichten unserer Jugendzeit. Es gibt jedoch andere Filme, in denen Gewalt dargestellt wird, die in den Lebenssituationen der Jugendlichen Sinn macht. Im jüngsten Videoclip von „Prince“ wird im Discomilieu auf einen bereits am Boden liegenden Konkurrenten eingetreten. Die Musik provoziert oder verstärkt aggressive Affekte. Analoge Situationen sind hier durchaus wahrscheinlich, und Verhaltensmodelle können darum wirksam werden. Dieser Clip ist gefährlicher als alle Zombiefilme.

HK: Wie wirken solche „gefährlichen“ Filme oder Videoclips?

Eckert: Der Film „The Warriors“ z.B. wurde in den achtziger Jahren zum Kultfilm von Straßengangs. Er hatte eine ganze Welle von Nachahmerbanden in der Bundesrepublik zur Folge. Rechtsradikale Gruppen arbeiten mit alten „Wochenschauen“ und Landserfilmen, um die entsprechende Gefühlkultur weiterzugeben. Erst wenn die Botschaft der Filme an die Lebenssituation der Jugendlichen anknüpft, werden Gewaltdarstellungen gefährlich.

HK: Wie lassen sich in dem von Ihnen skizzierten Szenario die in jüngster Zeit sich mehr und mehr häufenden Berichte über die Zunahme massiver Gewalttaten an deutschen Schulen einordnen? Handelt es sich dabei noch einmal um einen eigenen Problembereich?

Eckert: Nein, die Bandenbildung seit Mitte der achtziger Jahre, eben auch infolge des bereits angesprochenen Films, und die Auseinandersetzungen zwischen linken und rechten Gruppen, zwischen Skinheads und türkischen Jugendgruppen Ende der achtziger Jahre führten und führen dazu, daß die Schulhöfe in betroffenen Stadtvierteln zum „Kriegsgebiet“ werden. Es ist also nicht so, daß die neuerdings von Lehrern beklagte Gewaltwelle an den Schulen aus diesen selbst kommt. Die Bandenbildung wird in die Schulen hineingetragen und bringt entsprechende Gegenreaktionen hervor.

HK: Grundsätzlich kann man nun aber trotz Streetgangs, „Antifa“-Gruppen, „Skinheads“ und „Faschos“ und dem zunehmenden Konsum von Gewalt in den Medien nicht von einer höheren Gewaltbereitschaft in der Jugend der neunziger Jahre überhaupt sprechen ...

Eckert: Die Frage nach einer grundsätzlich höheren Gewaltbereitschaft wurde in der Gewaltkommission der Bundesregierung bis 1989 sehr intensiv diskutiert. Es ließ sich feststellen, daß die gewalttätige Jugendkriminalität bis 1982 angestiegen war, dann aber wieder zurückging. Es gibt Vermutungen,

daß in den letzten Jahren sich die nachpubertäre Gewaltbereitschaft männlicher Jugendlicher auf eine jüngere Altersstufe vorverlagert hat. Bei der politisch motivierten Gewalt (an der generell der Anteil von Jugendlichen und Heranwachsenden hoch ist) zeigt sich, daß es Phasen der Kumulation gibt – von 1970–1972, 1980–1982 und nun die gegenwärtige Situation zu Beginn der neunziger Jahre –, die mit spezifischen politischen Konflikten verbunden sind: Für die erste Phase war dies der Konflikt der antiautoritären Studentenrevolte; vor zehn Jahren bildeten Jugendzentrums- und Ökologiekonflikte den Kontext, und heute ist es der Einwanderungskonflikt, genauer gesagt die Furcht vor unkontrollierten Einwanderungsströmen, die in weiten Teilen der Bevölkerung Westeuropas vorherrscht. Die Zunahme der Gewalt verläuft also nicht kontinuierlich, sondern hängt von spezifischen, gesamtgesellschaftlichen Konfliktlagen ab.

HK: Liegt hier zugleich die Erklärung für die Verschiebung vom „linken“ zum „rechten“ Gewaltpotential?

Eckert: Ja, das linke Konflikt- und Gewaltpotential war in den siebziger und achtziger Jahren stärker ausgeprägt als das rechte. Bei Umfragen zur Gewaltbereitschaft dominierte auf der rechten Seite des politischen Spektrums die Einstellung, der „Staat solle zuschlagen und bei den Chaoten aufräumen“. Diese hohe „Repressionsneigung“ ging einher mit einer eher niederen Bereitschaft, selbst gewalttätig zu werden. Das dürfte sich nun verändert haben.

„Eine generelle Brutalisierung ist empirisch nicht erwiesen“

HK: Muß sich die deutsche Gesellschaft heute vor einer verrohten, brutaleren Jugend fürchten?

Eckert: Praktiker, Lehrer, Sozialpädagogen und Polizeibeamte stellen diese Brutalisierungsthese auf und verweisen auf ihre Primärerfahrungen. Wissenschaftlich erhärtete Daten haben wir dazu bisher nicht. Gewaltbereitschaft unter männlichen Jugendlichen hat es auch früher gegeben, vermutlich sogar in höherem Maße als heute. Die Jugendkultur der späten Weimarer Republik brachte z.B. bereits in ihrem Liedgut eine erhebliche Kampfbereitschaft zum Ausdruck – vielleicht antwortete sie damit auf das Chaos der sie umgebenden Gesellschaft. Im historischen Langzeitvergleich zeichnet sich die gegenwärtige Gesellschaft durch eine zunehmende Tabuisierung von Gewalt auch in den Familien, in den Bildungsinstitutionen und in den Jugendgruppen aus. Gerade dieses Tabu könnte es sein, was einzelne jugendliche Subkulturen zur Durchbrechung reizt, weil sie dadurch hohe mediale Aufmerksamkeit erzielen können. Möglicherweise hat sich in den letzten Jahrzehnten etwas verändert, was mit der Nachahmung medialer Vorbilder zu tun haben könnte. Für eine generelle Brutalisierung der Jugendlichen haben wir bisher keine empirischen Anhaltspunkte.

HK: Für die Frage, wie bedrohlich die ausländerfeindliche jugendliche Gruppengewalt für die politische Kultur der Bundesrepublik insgesamt ist, ist die Frage nach dem möglichen Ausstieg der Jugendlichen aus diesen Gruppen entscheidend. Was ist in Zukunft aus der „Skin- und Fascho“-szene noch zu erwarten, was wird aus ihren Mitgliedern?

Eckert: Hier muß unterschieden werden. Für den einzelnen ist die Gruppenmitgliedschaft zunächst eine biographische Durchgangphase. Die meisten werden, wenn sie über zwanzig oder zweiundzwanzig sind, ausscheiden. Bei den „Rockern“ war es so, daß sie schließlich von ihren „Bräuten“ gezähmt wurden, denen dieses Treiben zu riskant wurde. Wenige unter den Skins und einige unter den Faschos werden sich auf den Weg einer rechtsradikalen Politkarriere machen. Für die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung spielt der Aufmerksamkeitszyklus in der Öffentlichkeit eine Rolle. Gerade weil diese Phänomene auch medienvermittelt sind, unterliegen sie einem Modezyklus. Bereits die hundertste Aktion hat nicht mehr den Selbstdarstellungswert wie die erste oder die fünfzigste. Die unleugbaren „Erfolge“ seit Hoyerswerda haben viel an Gewaltbereitschaft geschaffen oder hochgespült. In dem Moment, wo diese Erfolge verhindert werden, wird auch die Gewaltbereitschaft wieder abflachen.

HK: Auch wenn die zurückgehende öffentliche, durch die

Medien vermittelte Aufmerksamkeit steuernd wirken kann, müssen doch die insgesamt verheerenden und nicht zu akzeptierenden Folgen dieser Gruppengewalt aktiv bekämpft werden ...

Eckert: Die Lichterdemos im Dezember 1992 haben hoffentlich der Szene deutlich gemacht, daß sie keine Chance hat, über ihr Ghetto hinauszukommen und als „Avantgarde“ Anerkennung zu finden. Jetzt geht es vor allem darum, den Polizeischutz gegen die Ausschreitungen massiv zu verstärken, damit das Risiko, festgenommen und einem Strafverfahren zugeführt zu werden, bei den Gewaltakten steigt, das anfangs sehr niedrig war. Das letztlich Entscheidende aber wird sein, wie Deutschland in Zukunft mit dem Einwanderungskonflikt umgehen wird, ob es gelingt, die „Überfremdungs“-Ängste der Bevölkerung zu beruhigen. Wenn dies nicht gelingt, dann wird sich eine dauerhafte fremdenfeindliche Bewegung konstituieren. Und im Kontext einer solchen Bewegung finden auch Schläger und Brandstifter ihren Platz. Deutschland kann sich als Teil der von ihm selbst mitgeschaffenen Weltgesellschaft nicht abschotten oder isolieren. Wir werden nie mehr in einer kulturell oder ethnisch homogenen Gesellschaft leben. Nichtsdestoweniger müssen Ängste, die Menschen vor Fremden haben, ernst genommen und bewältigt werden. Fremdenfurcht und Fremdenfeindlichkeit liefern die Legitimation für jugendliche Schläger und Brandstifter, sind aber an sich kein spezielles Jugendproblem.

Ein Angriff ohne sachliche Grundlage

Zu einer sich selbst entlarvenden Rahner-Schelte

Seit zwei Jahren erscheint auch eine deutsche Ausgabe der der Bewegung „Comunione e liberazione“ verbundenen Monatszeitschrift „30 Giorni“. In ihrer Oktobernummer 1992 veröffentlichte „30 Tage“ einen Beitrag über die Theologie Karl Rahners, der den großen Theologen als Nachfahren Luthers und Hegels „entlarven“ und in Gegensatz zur Lehre der Kirche bringen will. Im folgenden Beitrag setzt sich Karl H. Neufeld SJ, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck, mit der in vieler Hinsicht symptomatischen Attacke auf Karl Rahner auseinander.

Im vergangenen Oktober warb eine „Private wissenschaftliche Hochschule Bierbronnen“ für ihr interdisziplinäres Studium der Philosophie, Soziologie und Naturphilosophie zur Erarbeitung einer zeitgerechten christlichen Anthropologie auch unter Berücksichtigung der theologischen Grundlagenprobleme auf S. 66 der sich an breitere, vor allem jugendliche Kreise wendenden Zeitschrift „30 Tage“. Und damit dem Leser nicht verborgen sei, welche Art Studium ihn erwartet, wurde dieser Werbung eine längere Reportage vorangestellt (ebd. S. 60–66). Unter der Überschrift „Der teutonische Irrtum“ soll gezeigt werden, Karl Rahner, einer der bekanntesten ka-

tholischen Theologen unseres Jahrhunderts, sei ein Sohn Hegels und Enkel Luthers, letztlich Freimaurer, der, alles andere als ein katholischer Christ, Priester, Ordensmann und Theologe, Christentum überflüssig mache. Mit dieser Entlarvung sei zugleich ein Tabu gebrochen, was natürlich nur an einem Ort in Deutschland möglich sei, wo „sich theologisches Denken noch unabhängig von dem Diktat der vorherrschenden Universitätstheologie entfalten“ (S. 61) könne.

Der in Form eines Interviews gehaltene Bericht ist voll von unrichtigen Behauptungen und von unzutreffenden Voraussetzungen. Das sei hier kurz an den Sachaussagen zu Rahner